

Brauchen wir einen neuen Feminismus?

Nein. Aber wir brauchen neuen Schwung und Mut, um das umzusetzen und zu leben, was qua Gesetz den Frauen zusteht: Gleichberechtigung! Intelligenten und kämpferischen Frauen wie die Olympe de Gouges, Hedwig Dohm oder Alice Schwarzer ist es zu verdanken, dass die Situation der Frauen heute in Deutschland die beste aller Zeiten ist, wenigstens theoretisch. Genau darum geht es bei der obigen Frage.

Die Frauenbewegung in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts rüttelte auf, sensibilisierte mit ihren Forderungen die Gesellschaft. Sie erreichte gegen viele Widerstände, was durchzusetzen war: Frauen dürfen heute wählen, erwerbstätig sein, sich scheiden lassen, studieren, ein eigenes Bankkonto eröffnen, ein politisches Amt bekleiden und, und, und. Kurz: Frauen haben inzwischen die gleichen Rechte wie Männer.

Die großen Ziele sind erreicht. Nun geht es darum, ihnen Leben einzuhauchen. Was in Gesetzestexten verankert ist, wird aber noch längst nicht von jeder Frau als persönliches Recht eingefordert. Wir befinden uns in einem leider sehr zähen Prozess. Er ist auch kaum medienwirksam. Das ist auch ein Grund, warum die Frauenbewegung in den letzten Jahrzehnten in der Öffentlichkeit nicht mehr so stark wahrgenommen wurde. Viele Frauen müssen ihre neuen Möglichkeiten erst kennen lernen, ein neues Selbstbild entwerfen und sich schließlich gegen die vielfältigen faktisch noch bestehenden Widerstände durchsetzen. Ein steiniger Weg. Frauen brauchen Kraft und einen starken Willen, ihn zu beschreiten. Viele Männer aber auch Frauen verfolgen den Weg solcher Frauen höchst befremdet.

Sie lassen eine erwerbstätige Frau gelten, wenn sie dann - bitte schön - wenigstens Karriere macht. Eine Familienministerin darf schon sieben Kinder haben, eine Kanzlerin auch keine, für Topmanagerinnen und bekannte Medienfrauen gelten allgemein Ausnahmeregelungen. Doch wie sieht es mit der Verkäuferin, der Lehrerin, der Krankenschwester oder Verwaltungsangestellten aus?

Diese Frauen sieht die Welt ganz anders und für sie sieht sie auch ganz anders aus. Zweigeteilt. Diejenigen, die aus wirtschaftlichen Gründen arbeiten müssen, sie können mit mitleidigem Verständnis rechnen und gelegentlich auf Solidarität hoffen.

Doch diejenigen Frauen, die erwerbstätig sind, schlicht weil sie ihre Ausbildung nicht allein deswegen absolvierten, um ihre Chancen auf dem Heiratsmarkt zu verbessern oder die Wartezeit bis zu dem „schönsten Tag im Leben einer Frau“ zu überbrücken, die Anteil haben möchten an der Welt der Erwerbstätigen, die eine finanzielle Unabhängigkeit und eine angemessene Altersversorgung anstreben, dürfen gar nichts erwarten.

Sie verunsichern weite Teile der bundesdeutschen Bevölkerung, Männer wie Frauen. Hat eine solche Frau Kinder, herrscht die landläufige Meinung vor: Es handele sich um einen egoistischen Akt der Selbstverwirklichung. Männer, die ihr Recht auf Arbeit in Anspruch nehmen, tragen zum Wohl der Gesellschaft bei, wohingegen Frauen sich selbst verwirklichen. Aha!

Es wäre wünschenswert, wenn es unter Frauen solidarischer zuginge. Jede Frau muss ihren Lebensweg selbst bestimmen. Sicher divergieren die Bedürfnisse von erwerbstätigen und nicht erwerbstätigen Frauen, Müttern und kinderlosen Frauen. Sie schließen sich jedoch nicht zwangsläufig aus.

Die Frau, die sich voll Überzeugung dafür entscheidet, allein für das Wohl ihrer Familie dazu sein, sollte es tun. Doch muss ihr bewusst sein, dass sie sich in eine große vor allem finanzielle Abhängigkeit begibt.

Unser Sozialwesen profitiert von ihr bestens. Ohne die Hausfrau und Mutter müssten Kitas, Kirchengemeinden, Schulen, Vereine, selbst der öffentliche Nahverkehr neu strukturiert werden. Was würde aus Schultheater, Fußballspielen, Gemeindefesten, Leseförderung und Musikvorspielen, wenn die „Nurmutter“ nicht mehr als unbezahlte Taxifahrerin, Bastel-, Back- und Verkaufshelferin, Lesemutter und Näherin zur Verfügung stünde?

Es ist wahrlich unehrlich, das Dasein der Hausfrau und Mutter zu fördern. Die Anerkennung und Wertschätzung ihrer Leistung, die das konservative Lager vehement bekundet, schwindet jäh in dem Augenblick, wenn der Ernährer, aus welchem Grund auch immer, ausfällt. In diesem Moment wird von der Frau erwartet, Mutter oder nicht, dass sie dem Arbeitsmarkt zur Verfügung steht. Doch kann sie es nicht, da es ihr in den meisten Fällen nicht ohne weiteres gelingt, eine Arbeit zu finden. Über den Hinweis auf ihre in den Jahren erworbenen Sozialkompetenzen ringen sich die Personalchefs und -chefinnen nur ein müdes Lächeln ab. Da die geforderte Flexibilität auf dem Arbeitsmarkt nicht auf flexible Schul- und

Betreuungszeiten stößt, wird aus der Hausfrau und Mutter ganz schnell eine Hartz IV- Empfängerin.

Unter Wertschätzung verstehen wir etwas anderes. Von der Altersarmut vieler Hausfrauen möchten wir erst gar nicht sprechen.

Nochmals: Frauen, die sich dafür entscheiden, der Familie zu Liebe zu Hause zu bleiben, müssen sich über die finanzielle Abhängigkeit und im Zweifelsfall der Unsicherheit ihrer Versorgung im Klaren sein. Sollte die Hausfrau und Mutter politisch weiterhin gefördert werden, reichen nette Sonntagsreden vom Wert des Mutterdaseins kaum. Diese Befürworter sollten ein Konzept erarbeiten, das diese Frauen wirklich absichert. Die Frage, wer und wie diese Leistungen bezahlen werden sollen, überlassen wie jenen Herrschaften, die das „Hausfrauenmodell“ hochhalten.

Wie steht es mit den erwerbstätigen Müttern? Viele, zu viele von ihnen arbeiten in Teilzeit oder sind auf 400 Euro Basis beschäftigt. Das bedeutet: von finanzieller Selbständigkeit kann nicht die Rede sein. Doch die Frauen gewinnen an Selbstsicherheit, trauen sich nach und nach mehr zu und mehr zu fordern. Sie genießen nicht allein die finanzielle Anerkennung für ihre Tätigkeit. Sie sind und fühlen sich wieder viel enger mit der Gesellschaft verwoben. Zugegeben: erwerbstätige Frauen leiden oft unter dem Druck, neben der Arbeit auch noch eine perfekte Mutter und Hausfrau sein zu sollen. Denn anders als bei Vätern stellt sich die Frage nach Vereinbarkeit von Familie und Beruf in aller Regel nur für Mütter. Trotz dieser Schwierigkeiten würde kaum eine Frau auf ihre Tätigkeit verzichten wollen.

Es ist wichtig und dringend notwendig, dass Frauen Verantwortung für sich und im besten Fall für ihre Familie als Ernährerinnen übernehmen. So wäre den Männern diese Last genommen und sie könnten sich endlich mehr der Familienarbeit widmen. Vor allem, wenn es sich um Väter handelt, die der Fremdbetreuung ihrer Sprösslinge skeptisch gegenüber stehen und sie die Leistungen der Hausfrauen so hoch schätzen. Ihnen stünde dann die Möglichkeit offen, diese beglückende Erfahrung als Vater und Hausmann zu machen.

Sicherlich ist eine Verbesserung der Kinderbetreuung wünschens- und eine leichtere Verknüpfung zwischen Familie- und Berufsleben erstrebenswert. Aber es drängt sich der Verdacht auf, dass vieles getan wird, damit nur Frauen Familie und Beruf vereinen können. Dieser Ansatz formuliert die Defizite eindeutig als

Frauenproblematik. Falsch! Familie im klassischen Sinn besteht aus Vater, Mutter, Kind. Wenn Frauen sowieso alles selbständig managen: Beruf, Kind und Haushalt etc. fragen wir uns, wozu wäre der Mann noch von Nöten? Welcher Mann will sich auf Samenspender und Sexualobjekt reduzieren lassen?

Wir wollen Partner. Männer, die sich nicht gezwungener oder freiwilliger Maßen hinter ihrem Job verschanzen und im alltäglichen Familienleben nur eine marginale Rolle spielen. Selbständigkeit gilt bei einer Frau als Erotikkiller, aber für wen ist Abhängigkeit sexy?

Für jeden Mann ist es eine Selbstverständlichkeit, dass er einen Beruf erlernt und eine Erwerbstätigkeit bis zur Rente anstrebt. Dabei kann wohl bei den wenigsten Männern von Karriere die Rede sein.

Die Perspektive, ihre Bestimmung im Beruf zu sehen, fehlt bis heute den meisten Frauen. Hier gilt es anzusetzen. Das will der Feminismus heute wie er es gestern forderte.

Die alten verinnerlichten Denkstrukturen aufzubrechen erfordert Mut und Kraft. Dieser persönliche Prozess ist weder in seiner Langsamkeit spektakulär noch öffentlichkeitswirksam. Aber er wird Erfolg zeitigen. Wir wollen keine omnipotenten Superfrauen werden, aber ein Leben nach unseren Möglichkeiten, Wünschen und Fähigkeiten führen. Viele Frauen wünschen sich, ein solches Leben mit Männern zu teilen. Mit Männern, die sich nicht fürchten Frauen im Berufsleben auf Augenhöhe zu begegnen, die den Willen haben, zu den Fähigkeiten der Frauen in der Familienarbeit aufzuschließen.

Alle diese Gedanken sind nicht neu. Sie bestimmten den Feminismus von jeher. Es braucht keinen neuen Feminismus, nur weil die praktische Umsetzung der Rechte nur allmählich in Gang kommt. Schon vor über 100 Jahren konstatierte Hedwig Dohm: „Man kommt sich auf dem Gebiet der Frauenfrage immer wie ein Wiederkäuer vor.“ Aber sie ließ sich nicht entmutigen. Wir uns auch nicht!

Die Frauen des Frauenzentrums Frauen(t)räume Gifhorn e.V.

V.i.S.d.P. Dr. Elga Eberhardt